



tion", so daß man eigentlich von einer vierten Phase sprechen müßte, "falls die Texte von de Sade überhaupt als eine neue Phase der Libertinage betrachtet werden könnten" (S. 182). De Sade zeige die Vielfalt der aporetischen Momente des Libertinismus auf. So verliere der Libertin seine absolute Souveränität des reinen Willens, weil er sein Begehren entweder an die autonome Gesetzmäßigkeit des Verstandes delegiere oder das Begehren einschließlich der Notwendigkeit des Bösen aus der Natur begründe. Die Natur werde dabei als ziellose ('böse') Transformationskraft gesehen, die dem Souveränitätsprinzip wie dem moralischen Gesetz gegenüber gleichgültig sei (vgl. S. 217). Die absolute Befolgung der Natur mache damit deren Unzuverlässigkeit evident. Auf diese Weise werde für den Menschen ein Raum der Selbstbefragung sichtbar, der sich "nicht mehr in der hellen Sprache der Aufklärung, sondern nur noch in der rätselhaften Sprache der Literatur artikulieren kann" (S. 226).

Dieser literatur-, kunst-, und mentalitätsgeschichtliche Befund Dubosts deckt sich mit Erkenntnissen in anderen Nationalliteraturen und Gesellschaftsbereichen, insbesondere im Zusammenhang der Romantik-Forschung. Die Zeit um 1800 ist zu verstehen als eine, in der Kunst 'autonom' wird. Das heißt nicht, daß sie gesellschaftsunabhängig wurde, sondern daß entwicklungsgeschichtlich das Plateau erreicht wird, auf dem sie sich von externen, religiösen, moralischen, juristischen etc. Zwecksetzungen emanzipieren und aus den ihr eigenen Möglichkeiten heraus begreifen kann. Gleichzeitig rückt sie in die Rolle des einzig authentischen Erkenntnismittels ein. Symptomatisch für diese Situation ist der eklektizistische Umgang mit Kunsttraditionen früherer Epochen. Genau das vollzieht de Sade im Hinblick auf den Libertinismus. So wie in diesem Falle liefert Dubosts Arbeit alles in allem valide Resultate, obwohl er weitgehend dem Immanentismus der libertinen Textreihe verhaftet bleibt. Im Hinblick auf die hedonistische Ausrichtung unserer Gegenwartsgesellschaft impliziert seine Arbeit die Folgerung, daß sie um den Preis massiver Persönlichkeitsdeformationen geschieht und ebensowenig objektiv zu rechtfertigen ist wie das libertine Denken. Als bevorzugtes Mittel des Widerstands erscheint der durch künstlerische Kreativität zu besetzende Freiraum.

Die Wahrscheinlichkeit, daß Dubosts Resultate allzuvielen Adressaten erreichen werden, ist gering einzuschätzen. Werden die Ergebnisse doch mit den Mitteln einer Sprache und im Medium eines Denkansatzes präsentiert, den vor einiger Zeit ein Kritiker (Klaus Laermann) mit "Lacancan und Derridada" apostrophiert hat. Er meinte damit das Jonglieren mit begrifflichen Setzungen seitens jener französischen Denker, die von "Diskurs, Ökonomie, Tausch, Schrift, Differenz, Körper etc." reden und damit von bestimmten geschichtlichen Verlaufsfiguren ausgehen, in denen sich dann die zu analysierenden einzelnen Texte ornamental hin- und herwinden dürfen. Ein Beispiel: "Als Objekt der Begierde, Gegenstand des Tauschs, Objekt des Tauschbegehrens, Austausch der Begierde durch die Vermittlung der Sätze, löst sich letzten Endes der Körper als Referent im Netz der Sätze auf." (S. 47f) - Die relative Unzulänglichkeit des wissenschaftlich argumentativen Textes war dem Autor offenbar wohlbewußt, so daß er ihn auf etwa die Hälfte des Buches beschränkte (ca. 230 S.). Dem ausführli-

chen Anmerkungsteil hierzu (80 S.) folgt ein Glossar der methodischen Terminologie (aus dem Repertoire der französischen strukturalen Textanalyse). Daran schließt sich die französische und deutsche Wiedergabe wichtiger Passagen der libertinistischen Literatur sowie eine Bibliographie der libertinen Texte des "Textkorpus im engeren Sinn" an. Angaben zur Sekundärliteratur finden sich im Anmerkungsteil. Durchsetzt ist der gesamte Text mit (wie man will: erotischen oder pornographischen) Illustrationen vor allem aus de Sades "Justine" sowie den "Mémoires de Saturnin" und den "Mémoires de Suzon", ohne daß ein Bezug zum Argumentationsverlauf des Buches erkennbar wäre. Es sei denn, daß damit eine Spannung geschaffen und aufrechterhalten werden soll, die der Text besser in einem anderen Verständnis dieses Begriffs geleistet hätte.

Hans-Ulrich Mohr